Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1950-1951)
Heft: 8

Artikel: Ein Besuch bei Verner von Heidenstam
Autor: Ackerknecht, Erwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758866

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN BESUCH BEI VERNER VON HEIDENSTAM

Von Erwin Ackerknecht.

Seit ich um die Wende des Jahrhunderts die Werke von Selma Lagerlöf und Verner von Heidenstam kennengelernt hatte, soweit sie damals in deutschen Uebersetzungen vorlagen, war ich bemüht, zum Verständnis für das Schaffen dieser beiden großen Erzähler des schwedischen Volkes in Deutschland beizutragen, was ich durch Vorträge, Buchbesprechungen und Aufsätze irgend beitragen konnte. Es ergab sich von selbst, daß ich dabei im Lauf der Jahre mit den beiden verehrten Dichtern in briefliche Berührung kam. Als ich dann im August 1912 meine erste größere Reise durch Schweden machte, wurde ich von beiden eingeladen, sie auf ihren Herrenhöfen zu besuchen. Verner von Heidenstam saß damals in Naddö am Vettersee, Selma Lagerlöf in Mårbacka in der Nähe des Frykensees, der als Löfven jedem Leser ihrer «Gösta Berlings Saga» wohlbekannt ist. Ich folgte zuerst der Einladung nach Naddö. Da ich eine Fahrt durch den Göta-Kanal und eine Besichtigung des Trollhätta-Falles damit verbinden wollte, stieg ich in Göteborg in einen der behaglichen kleinen Dampfer, die zunächst durch den Göta-Elf, dann, sozusagen hinter dem Rücken des Trollhätta mittels der großartigen Schleusentreppe den Venersee erklimmend, durch dieses kleine Binnenmeer hinüberfahren in den eigentlichen Göta-Kanal, alsbald durch dessen erstes Stück den Vettersee erreichen und durchschneiden, um schließlich, nach Zurücklegung der letzten und längsten Kanalstrecke, die Ostsee zu gewinnen.

In Vadstena, von dem ich zunächst nur das massige Vasaschloß erblickte, erwartete mich der Heidenstamsche Wagen — das Auto hatte vor dem Weltkriege die schwedischen Herrenhöfe noch nicht erobert — und brachte mich, um eine Bucht des Vettersees herum, nach Naddö. Tiefe Dämmerung lag schon auf den Parkwegen, als mich vor dem schönbewachsenen, edelgeformten Herrenhaus Verner von Heidenstam begrüßte. Der erste Eindruck stimmte wohl überein mit dem Bild, das ich mir von dem damals dreiundfünfzigjährigen Dichter der Karolinergeschichten gemacht hatte, nur daß er mir noch stattlicher und jugendfrischer erschien, als ich erwartet hatte. Aber eins war es vor allem, was mich gleich besonders stark berührte: Dieser von seinem Volk unter allen Lebenden vielleicht am tiefsten verehrte Dichter war ganz ohne Selbstgefälligkeit und Ueberhebung. Diesem Manne gegenüber, der sich nur als liebenswürdiger Gastgeber und durchaus nicht als eine europäische Berühmtheit gab, der seinen Gast gleich vertraulich-heiterer Rede würdigte, diesem Manne gegenüber mußte jegliche Befangenheit schnell schwinden.

Man kennt aus Selma Lagerlöfs «Gösta Berling» die Einrichtung des (stockwerklosen) Gästehauses, das auf schwedischen Herrenhöfen in der Nähe des Herrenhauses zu stehen pflegt und in dem die — bei der vornehmen und weitherzigen Gastlichkeit der Schweden — oft zahlreichen Gäste zwanglos wohnen. Ein solches Gästehaus sollte auch mich, der ich an jenem Abend jedoch der einzige Gast des Hauses war, aufnehmen. Der flüchtige Blick, den mich der Hausherr vorerst hineinwerfen ließ, zeigte mir, daß dies von außen so schlicht und schmucklos aussehende kleine rote Holzhaus innen ein wahres Schmuckkästchen war.

Dann ging's ins Herrenhaus hinüber, das den Gast mit einer noch viel

überraschenderen Fülle köstlicher Eindrücke empfing. Der anmutigste Eindruck war des Dichters Gattin, Frau Greta von Heidenstam, die uns in dem im Erdgeschoß liegenden Eßzimmer erwartete. Des Dichters sehr rüstige Mutter, die ich am andern Tage kennenlernen durfte, erschien heute noch nicht, und auch Frau Greta zog sich zurück, ehe wir uns zu Tisch setzten.

Es war inzwischen draußen völlig dunkel geworden, bis ich dazu kam, einen Blick durch die auf eine Gartenveranda führende geöffnete Flügeltür zu werfen. Da bot sich mir ein seltsamer Anblick: Eine hellere, scharf begrenzte Fläche in den ungefähren Umrissen einer sitzenden Mutter Gottes schimmerte matt aus dem schwarzen Hintergrund hervor und stand wie ein geheimnisvolles Bild in dem Türrahmen. Der Dichter hatte meine Ueberraschung bemerkt und kam mir gleich zu Hilfe: «Das ist der Spiegel des Vetter, der im Sommer die ganze Nacht sichtbar bleibt und hier so merkwürdig durch die Bäume des Gartens umgrenzt wird. Sie sollten das erst einmal im Juni sehen, wenn der See nächtelang rot leuchtet. Aber wissen Sie, wen das geheimnisvolle Bild eigentlich darstellt? Die heilige Birgitta, die ja gerade da drüben in Vadstena gelebt hat. Sie werden sich davon morgen selbst überzeugen, wenn wir uns in der Kirche ihr Schnitzbild zeigen lassen.» Da Heidenstam ihr einen Roman gewidmet hat, der das Uebermenschentum «dieser Gefürchteten und Strengen, dieser Holden und Frommen» in seiner ganzen Tragik und in seinem sozusagen dämonischen Charme höchst eindrucksvoll kennzeichnet, erschien mir seine Bemerkung sehr bedeutsam.

Schon beim Abendessen gerieten wir natürlich tief in die Literatur, und als wir nachher in des Dichters kerzenerleuchtetes Arbeitszimmer in das erste Stockwerk hinaufzogen, um bei Punsch und Zigarren weiterzuplaudern, da war es schwer, ein Ende zu finden. Von Ibsen, der immer mißtrauisch hinter seiner Brille herumfixiert habe, und von dem «Prachtsmenschen» Björnson, der jedem stets unbefangen und stets mit offenen Armen wie Gottvater entgegengetreten sei, von dem damals bereits in religiösen Wahn verfallenen Arne Garborg und von einem schwedischen Bauernheiland am Vettersee, von den Malerfreunden Carl Larsson und Anders Zorn, von den Lyrikern Graf Snoilsky und Gustaf Fröding, von Selma Lagerlöf und der «guten Ellen Key», von den Literarhistorikern und Kunstrichtern Oskar Levertin und Georg Brandes, von dem schwungvollen und liebenswürdigen Bohémien Holger Drachmann, von Gustaf af Geijerstam und besonders von dessen «Mörder» Strindberg, der ja erst ein Vierteljahr zuvor gestorben war, erzählte der Dichter. Und wie erzählte er! Die vollblütige Lebendigkeit und unbeirrbare psychologische Treffsicherheit und Dichte der Darstellung, der durch und durch männliche Humor und der ritterlich-überlegene Gerechtigkeitssinn, die wir bei seinen geschichtlichen Erzählungen bewundern, zeigte sich auch in diesen persönlichen Dingen aufs schönste.

Am meisten interessierte mich, was Heidenstam von Strindberg berichtete. Ich hatte dessen frühe Geschichten aus dem Inselmeer noch nicht kennengelernt und war daher im Zweifel, ob Strindberg Humor gehabt habe. Heidenstam erzählte als einen Beweis für die humorvollen Anwandlungen, die Strindberg keineswegs gefehlt hätten, sein erstes Zusammentreffen mit ihm. Es war während der Zeit, die die beiden schwedischen Dichter, zunächst ohne einander zu begegnen, in der Schweiz verlebten. Heidenstam, der immer eine Vorliebe für eine nicht alltägliche Umwelt hatte, hauste damals in einem alten Schloß mit großen Gemächern. Als Weihnachten herankam, das ja für jeden Schweden den Inbegriff festlicher Gastfreundschaft bedeutet, lud er alle Landsleute ein, die er in Reichweite wußte, darunter auch, durch einen gemeinsamen Bekannten, August Strindberg. Der «Smörgåsbord», der Butter-

brottisch, dieses Symbol schwedischer Eßlust, prangte in seiner Fülle von fleischlichen und fischlichen Genüssen und von Salaten verschiedener Art. Als nun Strindberg auf der Schwelle erschien und die anheimelnde Tafel sah, rief er anstatt jeder Begrüßung in drolligem Pathos auf deutsch aus: «Kennt Ihr das Land, wo die Anchovis blüh'n?» Womit er gleich der heitersten Stimmung der Julgäste Bahn gebrochen habe. Heidenstam berichtete, er habe sich dann rasch mit Strindberg angefreundet, und sie hätten herzlich verkehrt, bis schließlich auch diese Freundschaft, wie alle Freundschaften Strindbergs, durch dessen krankhafte Gehässigkeit und seinen Verfolgungswahn zerstört worden sei. Meine Vermutung, Strindberg habe vielleicht das künstlerische Bedürfnis gehabt, in seinen Schlüsselromanen zu karikieren, anstatt zu porträtieren, wollte er nicht gelten lassen. Strindberg habe nie richtig karikiert, sondern «Lügen in die Welt gesetzt» (wofür er auch Beispiele erzählte). Geijerstam habe sich die auf ihn bezüglichen, da er in der Freundschaft schwärmerisch war, zu sehr zu Herzen genommen, anstatt Strindberg zu antworten, was diesen stets zum Schweigen gebracht habe. Uebrigens habe es eine einzige Person gegeben, über die er nie etwas Häßliches habe drucken lassen, nämlich seine älteste Tochter.

Als ich bald darauf bei Selma Lagerlöf zu Gaste war, sprach auch sie viel von Strindberg, und die Dichterin der «Unsichtbaren Bande» fand es vor allem höchst merkwürdig, daß gerade jene älteste Tochter wenige Tage nach dem Tod ihres Vaters einem Eisenbahnunglück zum Opfer gefallen war und daß Strindbergs grimmigster Gegner C. D. af Wirsén, der die Verleihung des Nobelpreises an Strindberg verhindert hatte, sowie Strindbergs erste Frau, die er mit seinem Groll verfolgt hatte, gleichfalls um diese Zeit sterben mußten. Selma Lagerlöf verglich Strindberg mit dem alten blinden Heerkönig der Sage, der seine Freunde und Feinde zusammenrief, mit einem Schwert in jeder Hand seinen Streitwagen bestieg und in die Scharen seiner Freunde und Feinde hineinfuhr und sie niedermachte.

Um nun überhaupt zu der nächtlichen Unterhaltung in Naddö zurückzukehren, so ist vor allem noch zu berichten, daß wir nicht nur vom Volksgeist und von der Literatur der nordischen Länder sprachen, sondern auch von deutschen Dichtern. Ihre Werke nahmen sowohl in Heidenstams bändereicher Bibliothek wie in seiner Lektüre einen beträchtlichen Platz ein, und er wies selber darauf hin, deutsche Sprache und deutsche Denkart seien ihm so vertraut, daß er sich beim Lesen oft erst darauf besinnen müsse, ob er deutsch oder schwedisch lese. Mit besonderer Verehrung sprach er von Schiller, und zwar vom Dichter wie vom Denker Schiller. Seinem großen Pathos fühlte sich nicht nur der Erzähler Heidenstam mit seiner ausgesprochenen Vorliebe für handlungs- und farbenreiche geschichtliche Stoffe verwandt, sondern auch der Skalde Heidenstam, dessen Bedeutung für die nordische Lyrik um die Jahrhundertwende wir vom deutschen Sprachgebiet aus kaum ermessen können.

Die zweite Stunde nach Mitternacht neigte sich schon ihrem Ende zu, als der Hausherr unter der Tür des Hauses eine Pechfackel anzündete, um mir, ehe er mich ins Gästehaus hinübergeleitete, das zum Hof gehörende Badehäuschen zu zeigen und zu einem Morgenbad im Vettersee zu empfehlen. Er ging gleich noch ein paar Schritte weiter mit mir, in einen seitlichen Parkweg einbiegend, und ließ das lodernde Fackellicht auf einige antike Marmorbüsten fallen, die er einst aus Italien mitgebracht hatte und die ihm teure Andenken an die dort verbrachten Malerjahre zu sein schienen. Das war nun zum Abschluß dieses denkwürdigen Tages: ein schönes, romantisches, nächtliches Bild; für den, der Heidenstams Sehnsucht nach der Unmittelbarkeit südlän-

discher Lebensfreude an seinen Frühwerken miterlebt hat, nicht ohne den tieferen Reiz eines Sinnbildes.

Es ist ungemein bezeichnend, wie Heidenstam mit zunehmender Reife sein ursprünglich naivromantisches Verhältnis zu südlicher Lebensauffassung vertiefte in ein bewußt-sinnbildliches. Dem entspricht äußerlich seine allmähliche Abwendung von südlicher Stoffwelt und sein immer weiteres Ausgreifen in der Gestaltung skandinavischer Menschen, insbesondere in der Fassung von Bildern aus der schwedischen Vergangenheit. Während das erste Gedichtbuch (1888) des Neunundzwanzigjährigen und der Erstlingsroman «Endymion» (1889) — dieser aber gerade mit einem merkwürdigen, unfreiwilligen Unterton nordischer Schwerblütigkeit — ihn auf der ersten Stufe seines Verhältnisses zum Südländertum zeigen, bezeugt sich schon im «Hans Alienus» (1892), diesem faustisch-genialen Roman, diesem fesselnden, unendlich stimmungsreichen Denkmal einer spätreifen Jugend, jene Hinwendung zum nordischen Menschen. Der geheimnisvollen «Logik der Phantasie» gemäß, mit der sich der Dichter gelegentlich auch als Essayist beschäftigt hat, führte ihn sein Weg «mit bedächtiger Schnelle», wie seinen Hans Alienus, durch all den bunten Glanz und brausenden Schwall des alten und des neuen Morgenlandes heim in die gedankenschwere Einsamkeit der schwedischen Heimat, an der sich nun — trotz aller äußeren Erfolglosigkeit seines pilgernden Doppelgängers im Roman — die Kraft jener Sehnsucht nach der heldischen Heiterkeit und Lebensbejahung des Schaffenden erprobte. Von hier aus ist es zu verstehen, daß Verner von Heidenstam der große Erzähler schwedischer Heldenzeitalter werden mußte und daß er mit genialer Sicherheit zuerst die farbenreiche, unmittelbare, irrationale Zeit Karls XII. herausgriff. In jenem einzigartigen epischen Mosaik «Karl XII. und seine Krieger» hat der damals Achtunddreißigjährige dem unbeugsamen, schicksalsbejahenden Heldengeist seines Volkes ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Und nun war die Bahn frei zu der großen Romantrilogie «Die Folkunger» (1905 und 1907), von der leider nur die beiden ersten Teile «Folke Filbyter» und «Die Erben von Bjälbo» erschienen sind, und zu jener wunderbaren Bilderreihe «Die Schweden und ihre Häuptlinge» (1908), an der die beneidenswerten Schwedenkinder in der genußreichsten Weise die Geschichte ihrer Heimat kennen, nein, erleben lernen dürfen. Und daß dabei des Dichters erste Liebe zu den klassischen Formen südländischen Altertums heute noch lebendig ist, dafür zeugen nicht nur der herrliche «Herakles» in der Erzählungssammlung «Der Wald rauscht» (1904), sondern — eben auch jene Marmorbilder im Park von Naddö.

Mit solchen Gedanken ging ich in der Frühe des nächsten Morgens durch die stillen Parkwege hinunter an den Strand, um zu baden. Der Himmel war bedeckt, die Luft herbstlich vom gestrigen Regen; doch sah man schon, daß es kein neuer Regentag werden würde. Drüben über der Bucht war nun deutlich das Schloß von Vadstena zu sehen, das mich sowohl durch seine turmbewehrte Wucht als durch seine uferbeherrschende Lage an das Kalmarer Schloß, gleichfalls ein Vasaschloß, erinnerte.

Nach dem Frühstück ging es im Wagen durch eine fruchtbare Niederung zu einem benachbarten Hofe, wo eine sehr gut erhaltene vorgeschichtliche Kultstätte dem Dichter Gelegenheit gab, äußerst lebendig von den Menschenopfern zu erzählen, die wohl einst in diesem Ring mächtiger alter «Heidensteine» dargebracht wurden. Seine hinreißende Schilderung erinnerte mich sehr an das erste Kapitel seiner «Schweden und ihre Häuptlinge». So kam die Rede von selbst auf die theoretische Frage, wie weit der Dichter an die geschichtswissenschaftliche Forschung gebunden sei, und ich erfuhr, was sich mir nachher durch ein Gespräch mit einem schwedischen Historiker bestä-

tigte, daß auch Heidenstam wie so mancher Erzähler geschichtlicher Stoffe von den zünftigen Geschichtsgelehrten heftig angegriffen wurde, weil er den Kunstwert über die Porträtähnlichkeit, die innere Wahrheit über die äußere Wirklichkeit gestellt hat. Wie nah übrigens die dichterische Intuition ungesucht zuweilen auch der historischen Wirklichkeit kommt, dafür erzählte mir Heidenstam als merkwürdiges Beispiel die Tatsache, daß vor Jahren ein Herr aus dem Baltikum an ihn geschrieben habe, er möge ihm doch die Quellen zu seiner «Königin der Marodeure» (in den «Karolinern») nennen, denn der Pfarrer von Narwa, der darin vorkomme, sei ein Vorfahre von ihm, der nach Art und Schicksal vorzüglich gezeichnet und der wirklich damals umgekommen sei. Er habe diesem Herrn nur antworten können, daß er die Gestalt des Pfarrers ebenso wie die übrigen Gestalten der Erzählung und ihre Schicksale völlig frei erfunden habe.

Ueber Oerberga, wo mir Heidenstam die trutzige Kirche zeigte, in deren Turm er zu Beginn seines Romans die heilige Birgitta Schutz suchen läßt, fuhren wir nach Naddö zurück. Dann ging's, nach einem Gang durch den Park und Frau Gretas sorgfältig und sachverständig gepflegten Blumengarten, hinunter zum Seeufer, wo wir einen Kahn bestiegen, um uns nach Vadstena hinüberrudern zu lassen. Unterwegs erzählte der Dichter von seinem Vater, der ziemlich genau nach der Natur im «Hans Alienus» dargestellt sei; er habe ihm versprechen müssen, seine Asche in den See zu streuen, den er, wie der Sohn, so sehr geliebt hat. Im fabelhaften Zwielicht einer Hochsommernacht erfüllte Verner von Heidenstam dieses Versprechen. Es schien, als blühe der See einen Augenblick rotgolden auf um sein Boot. Dann versank die Asche des nordischen Mannes, der, wie einst manche seiner Altvordern, als «Herr über siebzig Lebensjahre» den Freitod gestorben war. Ein Jahr später fuhr Heidenstam mit einem Vetter im Lieblingsboot des Vaters über denselben Teil des Vettersees, als eines jener heimtückischen Unwetter losbrach, wie sie dort nicht selten auch dem besten Segler gefährlich werden, und ihr Schiff kentern ließ. Lange hielten sich die beiden jungen Männer schwimmend über der Stelle; schließlich verließen den Vetter die Kräfte, und er sank dem Boote nach. Als er nun so allein noch weiter mit dem See um sein Leben rang (erzählte der Dichter), da habe er gedacht: «Nun hat mein Vater wie ein alter Seekönig sein gebührendes Totenopfer.» Schließlich, gerade wie dieser Gedanke sich vollends zu erfüllen schien, kam die Hilfe.

In Vadstena drüben besahen wir die altehrwürdige Klosterkirche — das Kloster selbst ist heute Irrenanstalt — und in ihr als besondere Sehenswürdigkeit die Schädel der heiligen Birgitta und ihrer Tochter Karin. Das Schädeldach der Mutter hat einen beulenartigen Auswuchs, auf den der Dichter mit den halb scherzhaft, halb ernsthaft gemeinten Worten hinwies: «Hier saß wohl ihre Heiligkeit drin», eine Bemerkung, die mir dadurch denkwürdig erscheint, daß sie beweist, wie unbefangen Heidenstam trotz aller Begeisterung für die Heldin seines Romans den ungesunden Zügen in der Frömmigkeit der geschichtlichen Birgitta gegenüberstand.

Nach Naddö zurückgekehrt, hatte ich nun Muße, die vielen Sehenswürdigkeiten zu betrachten, die das Herrenhaus birgt. Die prächtigen alten Möbel im Empirestil und die Ahnenbilder, seltene Stiche und Radierungen mit Szenen aus der schwedischen Geschichte, naive dalekarlische Bauernmalereien, auf denen biblische Geschichten im Kostüm der Zopfzeit dargestellt sind und zu denen Heidenstam mit großem karikaturistischem Talent einige weitere, jene Naivität parodierende Stücke hinzugefügt hat, und schließlich die zahlreichen Andenken an Freunde des Dichters. Da war ein großes Oelbild von Anders Zorn, das ihm dieser einst aus Anlaß seines Aufsatzes über «Die Sin-

nesart der Schweden» gewidmet hatte, eine Locke Tegners, ein Gedicht, das Holger Drachmann, der vielgeliebte Kavalier, einst auf Naddö in einer hellen Sommernacht gedichtet und niedergeschrieben hat, ein übermütiges Scherzbild von Carl Larssons Meisterhand und besonders Hanna Paulis Phantasieporträt des «Hans Alienus», das den eingeweihten Beschauer daran erinnert, daß Heidenstam auch in seinem Privatleben, nämlich bei seiner ersten Vermählung, seiner Vorliebe für das klassische Altertum Ausdruck gegeben hat.

Mittlerweile nahte die Stunde, wo ich meine Reise fortsetzen wollte. Das tat mir um so mehr leid, als gerade während des Mittagsmahles, das man ja in Schweden gegen Abend einzunehmen pflegt, der bekannte Stockholmer Literarhistoriker Ruben Berg, ein Freund Heidenstams, zu Besuch eintraf. Gerne hätte ich die nähere Bekanntschaft dieses liebenswürdig-heiteren, geistreichen Mannes gemacht, der in seiner ausgezeichneten Sammlung schwedischer Dichtercharakteristiken «Svenska Skalder från Nittitalet» viel zum Verständnis Heidenstams beigetragen hat, und der durch seine trefflichen schwedischen Literaturbriefe im «Literarischen Echo» die Verbindung zwischen deutschem und schwedischem Schrifttum dauernd neu belebte. Aber man soll aufhören, wenn es am schönsten ist. Das sagte ich auch zu dem Dichter selbst, als er mich herzlich einlud, noch einen Tag zuzugeben. Und als mich nun das Boot wieder hinübertrug über den See und ich meinen Gastfreunden dankbar zurückwinkte, da wußte ich, daß ich nicht nur einen der großen Dichter der Weltliteratur, sondern auch einen der vornehmsten, eigenwüchsigsten Menschen unsrer Zeit hatte kennenlernen dürfen, dem es mit Leben und Kunst und mit seinem «kernschwedischen Pathos» heiliger Ernst war.

Einstweilen sind achtunddreißig Jahre — und was für Jahre! — vergangen. Verner von Heidenstam hat in einem Sinne, dessen verhängnisvolle Tragweite er noch nicht ahnte, recht behalten, als er in jenem nächtlichen Gespräch immer wieder betonte, daß die nationale Bewegung immer mehr das Charakteristikum unserer Zeit werde. Als er 1940 im einundachtzigsten Lebensjahr, aber in voller Geisteskraft auf seinem Herrenhof Övralid — auch er lag bezeichnenderweise am Ufer des Vetter — starb, ahnte er jenes Verhängnis, wie der alte Goethe die dämonischen Hintergründe der technischen und sozialen Entwicklung des 19. Jahrhunderts ahnte. Sicher hat er auch noch mit Verwunderung und Besorgnis Notiz davon genommen, was für groben Unfug in Deutschland «weltanschauliche» Quacksalber mit einem Idol trieben, das sie «nordischer Mensch» nannten. Er selber ist unberührt von allen literarischen Moden und Schlagworten seinen immer einsamer werdenden Weg gegangen, mit den Erinnerungen eines reichen Lebens Zwiesprach haltend, wie uns seine hinterlassenen Jugenderinnerungen «Als die Kastanien blühten» bezeugen. Fast das Großartigste an seiner Lebensmeisterschaft scheint mir aber die Tatsache, daß er rechtzeitig mit seinem dichterischen Schaffen aufzuhören verstand (wie einst Wilhelm Busch). So schmerzlich es für uns Nachlebende ist, daß er sich auch durch die Verleihung des Nobelpreises (1916) nicht dazu verlocken ließ, den dritten Band seiner Folkunger-Trilogie zu schreiben, so bewunderungswürdig ist die souveräne Strenge seiner Selbstkritik, die es ihm verbot, eine Dichtung zu hinterlassen, von deren Vollwertigkeit er nicht selbst überzeugt war. Und wir glauben einem solchen Manne die weltfrommen Worte, die er auf sein Grabmal schreiben ließ: «Hier ruht der Staub von einem alten Mann. Dankbar pries er das Unfaßliche, daß ihm vergönnt ward, ein Leben zu durchleben auf Erden als Mensch.»